

# der fahrende skolast

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERZEITUNG

5. Jahrgang, Nummer 4

Bozen, September 1960

Jahresabonnement 500 Lire



„ F A S Z I N A T I O N ”

Foto: Willi Renzier

# GEIST UND GESELLSCHAFT

Zu den Meraner Hochschulwochen 1960

Von Eugen Thurnher

Es gehört zur Tradition der Meraner Hochschulwochen, daß das Programm der vielfältigen Veranstaltungen in jedem Jahr unter ein bestimmtes Leitthema gestellt wird. In diesem Jahr hat der Ausschuß des Südtiroler Kulturinstituts das Thema „Geist und Gesellschaft“ gewählt. Was soll mit dieser Verbindung zweier Begriffe ausgedrückt werden, die für eine oberflächliche Betrachtung wenig Gemeinsames aufweisen?

Im Hintergrund steht das Bemühen, Geist und Gesellschaft nicht nur in ihrer theoretischen Beziehung, sondern in ihrer praktischen Verbindung zu bestimmen, da gerade der offensichtliche Zerfall der menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen in unseren Tagen in dem Auseinanderbrechen der beiden Faktoren seinen Grund hat. Immer mehr und immer stärker werden Geist und Gesellschaft als Gegensätze empfunden. Der Geist wird nur der Individualität zugesprochen und die Gesellschaft damit der geistigen Verantwortung entzogen. Wo jedoch der verbindende und verantwortliche Geist in einer Gesellschaft fehlt, dort fällt die Gesellschaft in eine bloße Summe von Menschen auseinander, die man mit

nur wissenschaftliche Fragen in theoretischer Form zu klären, sondern zugleich eine Brücke zur Praxis des Handelns und Verantwortens zu suchen, so wurde dem Leitthema der Sinn einer neuen Bestimmung des gemeinschaftlich verantwortlichen Handelns zugewiesen. Dabei erscheint es gerade von besonderer Tragweite, daß der junge Akademiker, als der Verantwortliche für die Gesellschaft von morgen, sich dieser grundsätzlichen Entscheidung bewußt wird, da nur aus der rechten Erkenntnis das richtige Handeln hervorgehen kann. Das Leitthema „Geist und Gesellschaft“ soll von verschiedenen Seiten her beleuchtet und geklärt werden. Die beiden Vorlesungsreihen der ersten Woche gelten einerseits der Frage Kunst und Gesellschaft und andererseits den sozialen Systemen in Ost und West. Univ.-Ass. Dr. Gerhard Kaiser aus Mainz wird in fünf Vorlesungen das Problem „Der Dichter und die Gesellschaft“ betrachten, wobei er sich vor allem auch mit der marxistischen Literatursoziologie des deutschen Ostens und Rußlands auseinandersetzt. Es ist nicht zu leugnen, daß Georg Lucacs in diesen Fragen ein Wegbereiter gewesen ist, doch um so stärker verlangen seine Theorien nach Kritik und richtiger Einordnung in die geistige Tradition des Westens. Univ.-Prof. Dr. Johann Schasching, Innsbruck, wird ausgehend von der weltgeschichtlichen Situation unserer Zeit die sozialen Systeme in West und Ost darstellen, um für die Beurteilung der augenblicklichen politischen Situation die tieferen Hintergründe zu bestimmen und eine gültige Einschätzung zu ermöglichen.

In den Abendvorträgen der ersten Woche werden einzelne Sonderfragen beleuchtet. Univ.-Prof. Dr. Hugo Hanisch, Wien, spricht über „Geschichte und Soziologie“; Univ.-Prof. Dr. Richard Wolfram, Wien, stellt „Sitte und Brauch als gemeinschaftsbildende Kräfte“ in den Vordergrund; Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann, Wien, wirft die Frage „Theater heute?“ auf; Chefredakteur Dr. Otto B. Roeggele, Köln, weist der modernen Familienpolitik neue Wege.

In der zweiten Woche gelten die Vorlesungen politisch-soziologischen und politisch-religiösen Fragen. In einer fünfstündigen Vorlesungsreihe entwickelt Univ.-Prof. Dr. Theodor Eschenburg die grundlegenden Begriffe „Person, Gemeinschaft, Gesellschaft“, die für jede soziologische Betrachtung die Grundlage bilden und in deren Zusammenspiel und Gegensatz sich das politische Leben der neueren Zeit entfaltet. Min. a. D. Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb, Innsbruck, geht den vielfältigen Beziehungen von Kirche und Staat nach, die gerade in der heutigen Zeit einer neuen Prüfung und Regelung entgegenstehen. Es geht dabei aber über die politische Auseinandersetzung der beiden Körperschaften hinaus um die Heilsgemeinschaft und Staatsgemeinschaft, deren verschiedene Interessen einer Übereinstimmung bedürfen, wenn Kirche und Staat im europäischen Westen dem Totalitätsanspruch des kommunistischen

Staatswesens, das Kirche und Staat in einem ist, wirksam begegnen sollen.

Die Einzelvorträge der zweiten Woche werden gehalten von Dr. Eduard Stäubli, St. Gallen-Baden, der „Aufgabe und Verantwortung der modernen Presse“ erläutert, von Univ.-Prof. Dr. Anton Fautscher, Graz, der „Die päpstlichen Enzykliken zur sozialen Frage“ analysieren wird und von Akad. Prof. Dr. Roland Rainer, Wien, der aus der Erfahrung der Stadtgestaltung in Wien die Frage der „modernen Städteplanung“ stellen will.

Seit oh und je ist es das Anliegen der Meraner Hochschulwochen, über Kunst nicht nur zu sprechen, sondern in erlebten Darbietungen die Teilnehmer auch mit den Künsten vertraut zu machen. Auf dem Programm der diesjährigen Meraner Hochschulwochen steht ein Burgtheaterabend, bei dem Hugo von Hofmannsthal's letztes Lustspiel „Der Unbestechliche“ in der Originalbesetzung des Burgtheaters dargeboten wird. In diesem Jahr läßt sich auch zum 100. Male der Geburtstag des großen Liederkomponisten Hugo Wolf. Dieses Tages wollen wir durch einen Liederabend gedenken, zu dem wir Kammer Sänger Anton Dermota gewinnen konnten.

Die Lehrwanderung des heurigen Jahres führt nach Bozen, von dort über den Ritten, Klobenstein, St. Verena nach Klausen. Die Teilnehmer lernen dabei ein schönes Stück der Südtiroler Landschaft kennen, das bis zum heutigen Tage von den Errungenschaften der modernen Zivilisation noch wenig berührt wurde. Die Lehrwanderung steht unter der bewährten Führung von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg.

Neben dem Ernst der Arbeit, der wir uns in diesen Tagen zu widmen gedenken, soll jedoch die Freude des Zusammenseins zum Recht kommen. In einem Gesellschaftsabend und in einem Abschiedsabend der Teilnehmer sollen die Bindungen zwischen den deutschen, österreichischen und Südtiroler Studenten vertieft werden und neben der wissenschaftlichen Verantwortung die persönliche Begegnung zu ihrem Recht kommen.

Es ist auch heuer das Bestreben der Meraner Hochschulwochen, nicht einer Fakultät oder einem Fach spezielle Kenntnisse zu vermitteln, sondern jeden geistig Interessierten in den Problemerkreis einzuführen, der zwischen Fakultäten, Fächern und Disziplinen liegt. Nur dort, wo es gelingt, die trennenden Grenzen zwischen Konvention und Vorurteil zu beseitigen, wird Geist und Gesellschaft als neue Einheit erstehen können.

## MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, womöglich maschinenschriftlich, an den Pressereferenten Konrad Neulicherl, Völs a. Schlern (Bozen), zu senden.

## Volk und Masse

Masse ist zu unterscheiden vom Volk:

Das Volk ist in Ordnungen gegliedert, ist seiner bewußt in Lebensart und Denkungsweise und Ueberlieferung. Volk ist etwas Substantielles und Qualitatives, es hat Atmosphäre in der Gemeinschaft, der Einzelne aus dem Volk hat einen persönlichen Charakter auch durch die Kraft des Volkes, von der er getragen ist.

Die Masse dagegen ist ungegliedert, ihrer selbst unbewußt, einformig und quantitativ, ohne Art und Ueberlieferung, bodenlos und leer. Sie ist Gegenstand der Propaganda und Suggestion, ohne Verantwortung, lebt auf tiefstem Bewußtseinsniveau.

(Karl Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Fischer-Taschenbücher)

einem Begriff von José Ortega y Gasset als Masse bezeichnen muß; denn es ist das Kennzeichen der Masse, daß die Glieder nicht mehr durch einen einheitlichen Geist und eine geprägte Weltanschauung verbunden werden, sondern in eine atomistische Zersplitterung einzelner Personen zerfallen. Mit diesen Fragen wird sich die Eröffnungsrede von Landeshauptmann Dr. Josef Klaus auseinandersetzen, die dem Problem „Geist und Gesellschaft im Zeitalter der Massen“ gewidmet ist.

Da es seit oh und je das Ziel der Meraner Hochschulwochen war, nicht

# Politische Aufgaben des Hochschülers in der Demokratie

WALTER RINKEN

## STUDENT IN DER VERANTWORTUNG

Es sei gleich gesagt; nachstehender Versuch, ein paar kritische Bemerkungen über die politischen Aufgaben des Hochschülers zu machen, kann und darf sich nur auf demokratische Länder beziehen; denn einerseits müssen die politischen Aufgaben des Hochschülers in diktatorisch regierten Ländern, sei es in der Methodik wie in der Zielsetzung, ganz anders angesetzt und bewertet werden, andererseits wäre es eine unerhörte Anmaßung und Taktlosigkeit, in Freiheit solche politische Gedanken zu äußern, die als Empfehlung oder Aufforderung verstanden werden sollten, ohne selbst einmal den Mut bewiesen zu haben, für sie in politischer Knechtschaft mit dem Einsatz des Lebens eingestanden zu sein; solch verantwortungsloses Spiel, das von höchsten politischen Stellen lange Zeit getrieben wurde, hat bereits genug Unheil angerichtet!

Soll oder muß sich der Hochschüler mit Politik beschäftigen? Inwiefern geht seine politische Verantwortung über die allgemeine Verpflichtung eines jeden Staatsbürgers hinaus? Wo liegen die Grenzen seiner Verantwortung?

Zunächst ein paar theoretische Feststellungen über Sinn und Zweck einer Demokratie:

Die ursprüngliche Bedeutung der Demokratie erhebt die unbedingte Forderung, daß sich staatspolitische Entscheidungen aus dem Verantwortungsbewußtsein des gesamten Volkes ergeben sollen. Jeder Bürger ist verpflichtet, sich für die Gesamtentwicklung seiner Gesellschaftsordnung verantwortlich zu fühlen. Aus den Rechten, die er in der Gemeinschaft zur Befriedigung seiner Interessen genießt, erwächst dem Staatsbürger die kompromißlose Verpflichtung, aktiv am politischen Geschehen seines Landes teilzunehmen und die Freiheit, die ihm diese Rechte verbürgen, zu pflegen, zu schützen und zu verteidigen. Der Preis, der für die Freiheit bezahlt werden muß, besteht darin, daß wir in dauernder Gefährdung dieser Freiheit leben müssen. Freiheitliche Ordnung kann nur ein labiler Zustand sein, für dessen Erhaltung empfindsames Verantwortungsbewußtsein und stete Opferbereitschaft notwendig sind. Demokratie kann nur dann Bestand haben, wenn die demokratischen Grundsätze zum ethischen Lebensgesetz eines Volkes geworden sind. Der beste Weg, ein Volk zu diesem Idealzustand zu führen, wäre seine unmittelbare Heranziehung zu allen politischen Entscheidungen, wie dies teilweise in der Schweiz heute noch üblich ist und in Tirol während vieler Jahrhunderte geschehen ist. In volkreichen Ländern ist es unumgänglich, daß die Staatsgewalt nicht unmittelbar, sondern mittelbar vom Volk ausgeübt wird. Dadurch ist die Gefahr sehr groß, daß das Volk das für eine echte Demokratie erforderliche Verantwortungsbewußtsein verliert; jedenfalls wird es vermindert; es tritt eine aus unbestimmbarem Mißtrauen erwachsene Entfremdung zwischen Staatsführung und Volk ein. Durch die

(Fortsetzung Seite 8)

Nachstehend drucken wir den Schluß eines Vortrags ab, von dem der erste Teil in der Juli-Nummer unseres Blattes erschienen ist. Die Red.

Ein holländischer Studentenpfarrer zeichnet das Bild des jungen Studenten mit folgenden drei Hauptzügen: Die heutige Studentengeneration sei in ihrer immer wachsenden Mehrheit durch Vereinsamung, Zukunftsblindheit und eine künstliche Unerwachsenheit charakterisiert. Die Vereinsamung des Studenten sei eine völlig unromantische menschliche Isolation, die sich im einzelnen in einer Entfremdung gegenüber seiner Familie, mangelndem oder nur oberflächlichem Kontakt zu seinen Mitstudenten und fehlenden Beziehungen zu seinen Universitätslehrern äußere. Verstärkt werde diese soziale Vereinsamung noch durch eine existenzielle Vereinsamung, die ihn oft nicht nur am Sinn seines Studiums, sondern überhaupt am Sinn seines Daseins zweifeln lasse, die ihn dann vor allem unfähig mache, einer fest entworfenen Zukunft entgegenzuleben. Diese Zukunftsblindheit präge seine Haltung zu seinem Studium und Beruf, sein Planen für den nächsten Tag und die kommenden Ferien und seinen Umgang mit dem anderen Geschlecht. Durch eine große Menge von gesellschaftlichen Faktoren (wie: langes Studium, Einausschieben der Ehe, Lehrlingsdasein während der ersten Berufsjahre) werde weiterhin der studierende Mensch in einem Zustand der künstlichen Unmündigkeit gehalten, die bei fortschreitendem Studium immer schmerzlicher empfunden werde.

Ohne diese Charakteristik verallgemeinern zu wollen, scheint sie mir doch wertvolle Hinweise zu geben, wie der Student und die Studentin denn nun aussehen, die ihr Studium an einer Universität absolvieren. Gerade weil wir mit ziemlicher Genauigkeit diese Universität betrachtet haben, müssen wir uns auch Gedanken über die Studenten machen, denn sie werden nicht nur von der Universität beeinflusst, sondern beeinflussen auch selbst die Institution wesentlich. Deshalb soll in diesem Teil der Überlegungen auch die Hauptfrage sein: Was erwarten diese Studenten von der Universität und wie begegnet diese ihren Erwartungen?

Es ist sehr schwer, auf diese Frage eine bestimmte Antwort zu geben, da es sich hier um Haltungen handelt, die nicht immer eindeutig aus äußeren Faktoren abzulesen sind. Deshalb wird sich eine Analyse weitgehend auf ein kritisches Fragen beschränken müssen, das der aufmerksamen Reflexion des Einzelnen Stoff geben mag.

Ein großer Teil der Studenten — es ist wohl der weitaus überwiegende — kommt von der Schule an die Universität, um sich auf den Beruf vorzubereiten. Der Beruf wird das künftige Leben stark bestimmen, an ihn knüpfen sich geistige und materielle Hoffnungen und Pläne für die Zukunft, er wird vornehmlich das Feld sein, auf dem es Entscheidungen zu fällen, Verantwortung zu tragen, sein Menschsein zu bewahren gilt. Immer vorausgesetzt, daß es hier wirklich um „Beruf“ und nicht

nur um die Mittel des Geldverdienens geht; daß das junge Medizinstudent danach strebt, ein Arzt zu werden, der den Menschen Heilung bringt und nicht zuerst auf ihren Geldbeutel schaut; der junge Jurastudent, daß er ein Richter sei, der ein Leben lang die Gerechtigkeit und nicht das bequeme Beamtenverhältnis sucht. Das vorausgesetzt, gibt einer die normale Antwort, wenn er sagt, er betrachte das Studium als die Vorbereitung auf seinen Beruf, und die Hochschule hat die Aufgabe, ihm diese Vorbereitung zu ermöglichen.

Aber stimmt es nicht bedenklich, wenn eine Diskussionsgruppe des 5. Deutschen Studententages in Karlsruhe feststellt, 50% aller Studenten seien nur Benutzer der Universität als einer Anstalt, betrachteten sie nur als Berufsschule. Eine allgemeine Tendenz zielt heute darauf hin, das erlernte Wissen und Können später meistbietend zu verkaufen. Schon die Berufswahl werde sehr stark von der allgemeinen Konjunktur beeinflusst. Deutet nicht manche Beobachtung, die wir täglich machen können, auf die traurige Wahrheit dieser Meinung hin? Die Hast, mit der zum Examen geeilt wird, erklärt sie sich aus der Liebe zur Sache, oder vielmehr aus der Furcht, Zeit zu verlieren? Die Anstrengung, auch während der Studienzeit schon Geld zu verdienen, ist sie immer ein achtenswertes Opfer an die Zukunft, oder häufig die Angst vor einem materiellen Opfer in der Gegenwart? Wird nicht dem zähen Voratz, möglichst schnell vorwärts zu kommen, in erschreckendem Maße Sachlichkeit, Berufsehre, menschliche Sauberkeit dargebracht?

Es gibt aber auch eine große Gruppe von solchen, die nicht zuerst die Aneignung verwertbaren Wissens an der Hochschule suchen, sondern in ihr den Ort der Wissenschaft und der Forschung sehen. Und es muß solche geben, die nach keinem Zweck fragen und sich um keine Grenzen kümmern, die um die Wahrheit ringen und sich dem Gesetz der Methode beugen, damit jene, deren Studium auf den Beruf ausgerichtet ist, nicht ins bloße Handwerk abgleiten. Ja, auch in jenem auf den Beruf sich Ausstreckenden muß ein Funke dieses selbstlosen Forschungsgeistes brennen.

Aber ist heute nicht solche Forschungsarbeit schon in ihrem engsten Eigenbereiche bedroht, wenn sie sich immer stärker in eine Allianz mit der praktischen Verwendbarkeit einläßt? Ich will hier nicht leugnen, daß das Zusammenspiel von Wissenschaft und Nutzen vom Wesen der Technik gehört und ihre Berechtigung und ihre großen Erfolge hat. Aber ist es unberechtigt, wenn Romano Guardini zur ernsten Besinnung darüber aufruft, ob für den Forscher heute die bestimmenden Maßstäbe überhaupt noch zuerst in der „Wahrheit“ lägen, oder vielmehr nur noch in dem der Exaktheit und Brauchbarkeit, letztlich der Macht? Neigen nicht schon viele Studenten dazu, solche „Produzenten brauchbarer Richtigkeit“ zu werden? Lebt in ihnen wirklich noch das Bewußtsein einer besonderen Verantwortung?

(Fortsetzung Seite 11)



# FEUILLETON

SPLITTER

## Warten auf Kultur

Nach der vierten Studientagung

Wir streben nach erfülltem Leben. In ihm verflucht sich die Schwere unseres materiellen Daseins mit dem Geiste. Es werden eins darin die Ländlichkeit unserer Herkunft und die ersehnte Geistigkeit. So konzipieren wir Kultur. Woran liegt es, daß bei uns in Südtirol das Beschwingende einer solchen Synthese nicht spürbar wird?

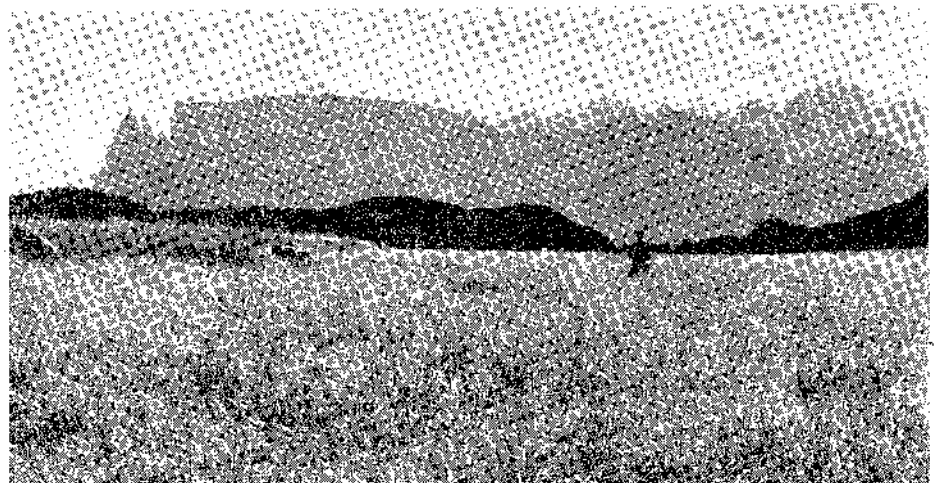
Darüber gab keinen Anschluß die vierte Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft mit dem Thema „Volksstum und Kultur in Südtirol“. Tagungsort war, wie üblich, Maria-Himmelfahrt am Ritten. Es war in der zweiten Hälfte des Juli, der Roggen stand schon hoch, stimmernad gingen die Sommertage über den Rittner Berg Rücken. Drinnen, im traditionsreichen Schießstand von Himmelfahrt, in dem die Tagung stattfand, wurde eine große glorreiche Südtiroler Vergangenheit heraufbeschworen, glänzende Namen wurden genannt, von Leuchtkraft nicht nur innerhalb Südtiroler Kunst und Kultur, sondern ausstrahlend in den weiten Raum deutscher Geistigkeit überhaupt; der Abrogans, und Walther und Oswald, viele Kirchen und einige Fresken, das Lied und die politische Freiheit, viel unerschöpfliches, in Leid und Glück von Jahrhunderten gereiftes Loben: es waren Brennpunkte, an denen, so schien es einem, bescheidener Anfang und großes Ende, Heimatgefühl und Weltgefühl, Ursprung und Ziel zur Einheit gerannen. Man trat dann an die Tür und mußte die Augen schließen, derart überflutete draußen das Licht Menschen und Werke.

Das Leben des Geistes aber umspannt die Zeiten. Vergangenheit ist nur ein Teil davon, und ist auch nur Teil, insofern sie die Gegenwart befruchtet und befähigt auf eine Zukunft hin. Wie steht es damit in unserer Südtiroler Gegenwart? Hier bot sich folgendes Bild: Durch das Jahr 1918 in seinen Grundfesten, auch den geistigen, erschüttert, hierauf durch eine jahrzehntelange unumenschliche Gewaltpolitik in seinem geistigen Leben schwer geschädigt und seiner kulturtragenden Schicht fast ganz beraubt, mußte Südtirol nach 1945 darangehen, den ihm von außen zugefügten Schaden aus eigener Kraft wieder gutzumachen. Eine äußerst schwierige und vielschichtige Aufbauarbeit setzte ein, in zahlreichen Referaten wurde auf die große organisatorische Leistung vieler Vereine hingewiesen, es wurde — diesen Eindruck gewann man — in den letzten anderthalb Jahrzehnten auf kulturellem Gebiet viel gearbeitet, organisiert, koordiniert, Initiative entwickelt, aufgebaut, saniert.

Reicht das hin? Ohne daß es wohl beabsichtigt war, wurden einem bei dieser Studientagung aus den gebotenen Aspekten der Vergangenheit und der beachtlichen gegenwärtigen Aufbauarbeit die Leistungen und auch die Grenzen des Bestehenden klar bewußt: Es besteht einerseits die Gefahr, aus der

Vergangenheit — die immer noch mächtig genug wäre, in zeitgemäßer Verwandlung den schöpferischen Impuls für eine veränderte Gegenwart zu liefern — gerade oft die überholten und nehmenden Formen unbeschwerd zu übernehmen und damit auch das Hier und Heute zu belasten. Auf der anderen Seite scheint ein Anschluß an den Zeitgeist wohl zu gelingen, allerdings nur in negativer, oder zumindest sekundärer Hinsicht, und zwar im bloßen Organisieren des Geistigen, im kulturellen Managertum, im „Machen von Kultur“. Was dabei aus dem Blick zu verschwinden droht, ist das eigentlich Wesentliche, das, worauf es je ankäme: das nicht organisierte und nimmer zu organisierende, aus lebendigen Volkstum sich speisende und es sublimierende Selbstbewußtsein einer Volksgruppe; die je neue schöpferische Tat, das geistige Klima, kurzum: die erfüllende Präsenz von Kultur.

Auf solche Perspektiven ließ sich die Studientagung weniger ein. Ihr Fazit ist informativer und anregender Art.



Sommer am Ritten

Foto: Willi Renzler

Sie hatte ihren Wert einerseits im Bewußtmachen eines tragfähigen historischen Fundaments, auf dem wir immer schon stehen und weiterbauen können, und andererseits im Aufweis dessen, was in den letzten Jahren an Vorarbeit geleistet worden ist, um ein freies geistiges Leben erst möglich zu machen. Die eigentliche Arbeit muß erst beginnen.

Diese erfordert, eine Bestandsaufnahme nicht nur mit dem Blick nach rückwärts, sondern auch mit dem Blick nach vorn zu machen. Das, was durch Verdienst oder durch Geschick in unsere Hand gegeben ist, mutet wie ein Versprechen an: Der unbeschreibliche Glanz dieser unsrer Landschaft, die schöpferische Kühnheit unserer frühen geistigen Vergangenheit, der bei uns immer noch vorhandene Reichtum an ungebrochener, starker menschlicher Substanz: dieser dreifache Besitz erhebt einen viel größeren Anspruch auf

Diese Notizen zur 4. Studientagung am Ritten möchten die Balance halten zwischen wohlwollender Kritik und leicht boshafter Ironie. Sie sind nicht darauf aus, ernst genommen zu werden, außer wenn der Leser darauf besteht, im übrigen sind sie das, was sie sind: „Splitter“, mutwillig abgerissene Teilechen, nicht das Ganze selbst. Die Red.

Eine Tagung kann einen doppelten Erfolg haben: den Schmuck der profilierten Prominenz, die durch ihre Anwesenheit der Eröffnung eine besonders festliche Note verleiht, und die Ergebnisse, die durch tiefgründige Untersuchungen und in erhitzen Diskussionen erarbeitet werden.

Was den ersten Erfolg betrifft, müßte der Vorstand aus der heurigen Tagung folgende Lehre ziehen: Die Eröffnung der Studientagung muß mit dem Referat eines hohen geistlichen Herrn zusammenfallen. Dadurch wird es ihm gelingen, der Tagung den Schein außerordentlicher Bedeutsamkeit zu geben, wenn in der Zeitung auf den Bildern die Südtiroler Honoratioren sich um das geistliche Licht scharen.

Was den zweiten Erfolg betrifft, müßte der Vorstand — will er den Kulturwillen der Südtiroler Jungakademiker unter Beweis stellen — hauptsächlich Mitglieder der weiblichen Studentenschaft einladen. Unsere Kommissionen haben nicht nur ihre Kollegen an die Wand gespielt, sondern sogar die Referenten durch wiffige und hartnäckige Fragen immer wieder in Verlegenheit gebracht. Es brauchte wirklich die Ermahnung eines resoluten Kollegen, der auf das Erklingen der Hungerglocke aufmerksam machte, zwischen einem Referenten, der sich für eine Dis-

(Fortsetzung nächste Seite)

Verwertung und Fruchtbarmachung, als ihm je bei uns Genüge geleistet worden ist. Salopp ausgedrückt: ein großes Kapital wartet auf Nutzung.

Jüngst hat ein Mann, der um das geheime und produktive Fortwirken des Vergangenen im Zukünftigen wie kaum ein anderer weiß, den Satz geprägt, daß Herkunft stets Zukunft bleibt und dem Einanderrufen beider erst wahre Gegenwart entquillt. Es käme nun darauf an, diesen Satz bei uns in Wirklichkeit umzusetzen: die Zukunft zwar aus unserem geschichtlichen Bewußtsein, aus der Tradition, aus unserer Herkunft her gestalten, zugleich aber diese Herkunft nicht bloß in falscher Pietät hegen und verwalten, sondern ihr Zukunftscharakter verleihen. In vorläufig-nüchternen Formulierung heißt das: In Stränge und in Begeisterung die Arbeit des Tages tun, in der Hoffnung, daß die Erfüllung einmal nicht ausbleibt.

KONRAD NEULICHEOL

## Paris mit Vorbehalt

kussion zur Verfügung stellt, und einer Schlüssel Knädel haben im (kultur)hungrigen Südtirol natürlich die Knädel das Vorrrecht.

Die einzige Rettung — so liest und hört man immer wieder — aus dem gegenwärtigen Massenzeitalter ist eine „Elite“. Deshalb muß man auch unter den Hochschülern den Weizen von der Spreu sondern. Welche Richtschnur soll man aber dabei anwenden? Vielleicht kann man die Spreu daran erkennen, daß sie der „Brillenschlange“ ihr Gift zur Verfügung gestellt hat?!

Hat man einmal den Weizen gefunden, dann muß man ihn richtig bearbeiten. Ob sich aber bei einem Schulungskurs wohl jene herzlichen Freundschaften bilden, die oft aus einem feucht-fröhlichen Zusammenstehen hervorgehen? Und uns müßte es in zweiter Linie (von der ersten Linie haben wir oft genug in Leitartikeln gelesen) um diese Freundschaften gehen, die die zukünftige Führungsschicht zusammenhalten und ihr später als gemeinsame „blaue“ Erinnerung die Zusammenarbeit erleichtern. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen wir keine Drillkurse, auch kann ruhig ein bißchen Spreu unter dem Weizen sein. Uebrigens ist schon oft eine bedeutende Persönlichkeit in der Jugend ein Taugenichts gewesen.

Wie es sich bei der heurigen Studientagung zeigte, haben sich die in der ersten „Brillenschlange“ (Gott hab sie selig, war die ungefährlich!) angeforderten „schalldämpfenden Mundstücke“ als völlig unwirksam erwiesen. Vielleicht könnte man in Moskau Rat einholen: Dort haben sie ja Übung im Mundtotmachen.

Propos „Brillenschlange“: Bei der Tagung wurde sie Lügen gestraft, denn die Sache mit der Wahl „aus Zufall nur“ hat sich als erlogen erwiesen. Es war eben doch „vox populi“, die ihr Vertrauen aussprach. Ein interessantes und vor allem offenes Referat, blendend vorgetragen. Hoß die Gemüter in heller Begeisterung auflodern und die Giftzähne der „Brillenschlange“ schamvoll erröten.

Einen schweren Stand hatte bei der Tagung die Presse — besonders in der Nähe eines Schwimmbeckens. Da geschah es immer wieder, daß das Konzept eines Meisterberichtes in den kühlen Fluten unterging. Uebrigens sind die Berichte dann doch meisterhaft geworden, und es wäre zu überlegen, ob man nicht ein andermal den Studenten nur die Berichte zu lesen geben sollte, damit sie die Ferien ungestört verbringen könnten.

Als ein Mangel wurde es empfunden, daß der Blue-Jeans-Doktor nicht zu einem Referat über die neue Südtiroler Tracht aufgefordert wurde. Nachdem die Texasosen vom Innsbrucker Seelenvater zu unserer Nationaltracht erklärt worden waren und von verzackten Akademikern schon fleißig getragen werden, wäre zumindest ein Kurzreferat angebracht gewesen.

Schon am ersten Tag der Tagung wurde „Miss Studientagung“ gewählt. Es konnte natürlich keine andere sein als die holde „Ilia hospitalis“, die die Herzen der männlichen Studentenschaft samt und sonders in Schwung und Gut gebracht hatte. Fast konnte sie sich vor Galanterien und Liebesbezeugungen nicht mehr erwehren und nur ihrer bewundernswerten olympischen Ruhe gelang es, die verlebte Meute durch das Vorsetzen eines leckeren Tellers auf andere Gedanken zu bringen.

Das wären meine „Splitter“. Der eine oder andere mag sie als Schiefer fühlen, aber er habe keine Angst, sie sind nicht vergiftet. Das Gift ist ihnen schon entzogen worden (ein gebranntes Kind scheut das Feuer). Deshalb trage es's mit Humor — mit Humor geht alles leichter. Wenn aber der „Splitter“ ein Kompliment ausspricht, der zähle bei nächster Gelegenheit eine Halbe... A. P.

München, Augsburg, Stuttgart, Karlsruhe: nur flüchtig treffen unsere Blicke die Städte, die ja etwas abseits der herrlich gebauten Autobahn liegen. Erst in Straßburg können wir uns etwas Ruhe. Nach einem kurzen Bummel durch die Stadt, die in eigenartiger Weise deutsche und französische Art in sich vereint, einer meiner stärksten Eindrücke auf dieser Parisfahrt: das Straßburger Münster. Der überwältigende, mächtige Bau bleibt ebenso unauslöschlich in der Erinnerung wie die einmalig schönen Farbfenster, die jenen von Notre Dame zumind. ebenbürtig sind, jenen von Chartres kaum nachstehen. Nur schade, daß der Hochaltar in häßlicher und unverständlicher Weise verbaut worden ist.

Nach der Überquerung der Vogesen kommen wir auf die typisch französischen Straßen: sehr breit und hervorragend asphaltiert führen sie über das leicht hügelige, äußerst schwach besiedelte Gebiet (jeder sechste Franzose ist Pariser!) in endlosen Geraden, oft über 20 Kilometer ohne eine einzige Kurve.

Paris! Gleich beim Einfahren in die Seinestadt versteht man, daß das Verkehrsproblem den Stadtvätern von Paris am meisten Kopfzerbrechen macht. Paris hat nach unserer gewöhnlichen Zählung bereits 7 Millionen Einwohner, nach französischer, die nur den Kern der Stadt als Paris gelten läßt, 3 Millionen. Die Pariser besitzen 1,4 Millionen polizeilich zugelassene vierrädrige Motorfahrzeuge! Nach statistischen Berechnungen haben sie alle zugleich gar nicht mehr Platz auf den Straßen und Plätzen Paris'. Weder das entschleden überdurchschnittlich gute Autofahren der Pariser kann diese katastrophale Entwicklung ausgleichen noch auch das vollkommene Fehlen der störenden Straßenbahnen, die durch das großartig ausgebaut bis in die entferntesten Vorstädte führende U-Bahnnetz glücklicherweise überflüssig sind. Über der Metro spielt sich das Tollste ab was ich bisher an Verkehr gesehen habe. Da nur an wenigen Kreuzungen Ampeln aufgestellt sind, drängen und mischen sich die Fahrzeuge ganz unwillkürlich und mit einer Präzision und Schnelligkeit sondergleichen in die dahinflutenden Autoströme. Dazu kommen noch die Fußgänger, die so ziemlich kreuz und quer über die Straßen laufen und die immer freundlichen Fahrer nicht einmal zum Fluchen bringen. Eine Woche lang habe ich überhaupt nie (!) das Rettungsauto schäut während uns München bei der Rückkehr gleich dreimal hintereinander mit Strengegeheul empfing. Trotzdem droht in Paris das totale Verkehrschaos, dem der verzweifelte Polizeipräsident wieder einmal dadurch zu steuern versucht, indem er alle in der Nacht in Paris parkenden Autos gebührenpflichtig machen und mit dem eingebrachten Geld neue Garagen bauen will. Der Proteststurm der Autobesitzer läßt sich denken!

Wer nach Paris kommt, sollte sich auf jeden Fall zu einem Abstecher nach der 90 km entfernt liegenden Kathedrale von Chartres entschließen, die in ihrem Gesamteindruck die zwei anderen herrlichen Kathedralen (Straßburg, Notre Dame) wohl noch übertrifft. Dazwischen hat man meiner Ansicht nach nichts versäumt, wenn man Versailles

links liegen läßt, Brunkräume, Soligol-saal usw. ermüden mehr als sie gefallen. Außerdem ist es der Bummelplatz der Touristen. In den „Stoßzeiten“ kommen an einem Tag zirka 30.000 Besucher!

Ohne Louvre kein Paris. Tagelang könnte man da schauen und schauen (wenn man das nötige Geld auch hat, der Eintritt kostet pro Tag 5 NF, das sind 600 Lire!). Ich bin noch nie so wenig ermüdet aus einem Museum herausgekommen. Dazu trägt nicht wenig der geschickte Aufbau bei, der vor allem in den einzigartigen Impressionisten- und Frühexpressionisten zum Ausdruck kommt.

Einige kleine Tins für einen Stadtbummel. La Madeleine ist nicht wert, angeschaut zu werden: nur ein pompöser Riesenbau. Das Gleiche gilt für das Pantheon, das höchstens durch seine Raumwirkung beeindruckt und gleich neben der Sorbonne liegt, an der 70.000 Studenten inskribiert sind, und für den Invalidendom, in dessen Hof ein paar alte, rostige Kanonen Anno 1870/71 liegen und an dessen Eingang zwei oberste deutsche Panzer 1944 grimmig Wache halten. Desto schöner und schenswerter die Champs-Élysées mit dem verkehrsreichsten Platz Paris', Place de la Concorde, auf der einen, dem imponierenden Arc de Triomphe auf der anderen Seite. Die schumprade, sehr breite und 2,5 km lange Allee befahren die Autos ununterbrochen in Sechser-Kolonnen.

Will jemand in Paris sein Schwindelgefühl erproben, braucht er nur auf die oberste Etage des Eiffelturms, das Wahrzeichen von Paris, zu fahren. Einen gleich guten Ausblick und hernach einen schwereren Geldbeutel hat man aber, wenn man nur auf die zweite Etage fährt. Idealisten, von denen ich allerdings keinen sah, können es sogar zu Fuß probieren.

Beim Versuch, abends ins Viertel Place Pigalle zu gehen, hörte ich, daß gerade vor zwei Wochen zwei Polizisten erschossen worden waren. Rasch entschlossen, nicht den Helden spielen zu wollen, kehrte ich um und ging in die Grand Opera, mir den „Rigoletto“ anzusehen. Die Stimmen waren teilweise sehr gut, die Inszenierung unglaublich atmodisch und einfallslos, keinen Centime wert. Dafür entschädigte mich ein Besuch in einem Jazzkeller, wo sogar mich diese Rhythmen in Schwung brachten. Wer mich kennt, weiß, was das heißt!

Noch ein paar Preise: sämtliche Eintrittskarten sind sehr teuer, von den Verkehrsmitteln ist die Metro billig, die Autobusse bilden dafür ein „gesundes“ Gegengewicht. Die Preise der Hotels, die meistens unsauber sind und schlechte Bedienung haben, liegen nur wenig höher als in München, dafür muß man für ein recht mageres, sonst aber gutes Menü mindestens 800 Lire rechnen. Wer Lust hat, sich in Nachtlokalen auszuliefern, muß sich einen Freund mitnehmen, der ihm den Geldsäckel nachschleift. Im übrigen wird mit Paris als Stündenflaster selbstverständlich viel Schindluder und noch mehr Roldame getrieben.

Alles in allem: ich gebe Heinrich IV. recht. Paris ist wirklich eine Messe wert.

HANSJÖRG KUCERA

# Presseschau

## Das Versagen der amerikanischen Erziehung

Die Frage, ob das amerikanische „educational system“, das Erziehungssystem, seine Aufgabe erfüllt oder nicht, beschäftigt in steigendem Maße die breite Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten. Es darf uns nicht wundern, daß sie in einem sehr hohen, jedoch nicht immer sichtbaren Maße überall dort angeschnitten wird, wo man im gegenwärtigen Wahlkampf mehr zu erblicken geneigt ist, als lediglich eine der vielen Schichten der Wahlstrategen zur Gewinnung einer Wahl.

„Progressive education“, „fortschrittliche Erziehung“, nannte man durch Jahrzehnte ein System, das im Grunde auf den pädagogischen Maximen John Deweys fußt und in zwei Grundgedanken wiedergegeben werden kann:

1. Die Menschen sind von Natur absolut gleich. Infolgedessen ist jenes Erziehungssystem das beste, das — rein arithmetisch gesehen — für die größte Zahl der Staatsbürger geeignet ist.

2. Da die Erziehung die jungen Menschen zu guten Staatsbürgern machen soll, wird diese Voraussetzung am besten durch den Grundsatz gewährleistet: „Jedes Kind in eine öffentliche Schule!“

Dieser seltsame Pragmatismus beherrscht seit einer Generation das öffentliche Erziehungssystem Amerikas, seine Vertreter, die „educationists“, man könnte sie „Erziehungsapostel“ nennen, haben ihre Theorien zur Anwendung gebracht und damit das einst bewundernswerte Niveau amerikanischer Schulen soweit herabgesetzt, daß die amerikanische Publizistik das Resultat als „diminished mind“, als eine wahre „dementia mentalis“ betrachtet. In dem größten Teil der „Teachers Colleges“ wurden die zukünftigen Mittelschullehrer nur noch nebenbei in die komplizierten Fragen ihrer Wissensgebiete eingeweiht, das heißt nur in einem sehr ungenügenden Maße. Dafür wurden sie hinreichend über die Methode des Unterrichts belehrt und die Methodologie trat somit an die Stelle des Wissens.

Die Opposition gegen dieses System begann bald und wurde innerhalb der einzelnen akademischen Institutionen erbittert vertreten. In der Zwischenzeit hatten jedoch die „Erziehungsapostel“ in weitgehendem Maße die öffentlichen Ämter besetzt und gewannen in den einzelnen Staaten der Union in einem Maße die Oberhand, daß man ihnen mehr und mehr das Feld überließ. Es ist für die geistige Situation Amerikas bezeichnend, daß die gewaltige Reaktion erst einsetzte, als man befürchtete hatte, die Sowjets hätten Amerika auf technischem Gebiete überholt. Es ist daher leicht verständlich, daß ein Mann vom Formate des Vizeadmirals Hyman G. Rickover, von vielen als der Vater des ersten Atomunterseebootes gepriesen, als einer der ersten darauf hinwies, daß das amerikanische Schulsystem das Land an den Rand einer Katastrophe gebracht habe.

Die liberalen Kreise der Vereinigten Staaten können ihre Augen vor dieser

Situation nicht verschließen: Ihre Reaktion besteht teilweise in einer erhöhten Förderung der naturwissenschaftlichen Disziplinen in den Mittelschulen, teilweise auch in dem höchst fragwürdigen Trost, den man aus Statistiken beziehen kann, wobei man allerdings Gefahr läuft, die Grundfrage außer Betracht zu lassen, die Tatsache, daß weder die Zahl der öffentlichen Schulen noch die Anzahl der Schüler und Lehrer etwas über den Inhalt eines Systems aussagt, vor dessen trügerischen Schlußfolgerungen vor dreißig Jahren der große und so gegenwartsnahe Althistoriker Michael Rostovtzeff in seinem Werke „Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreiche“ gewarnt hatte: Niemals gab es so viele öffentliche oder vom Staate unterstützte Schulen im römischen Imperium wie zur Zeit des größten geistigen Verfalls.

Die angelsächsische Tradition, die heute noch in den Vereinigten Staaten stark vertreten ist, erblickt in der Kenntnis der als „tot“ bezeichneten antiken Sprachen das umfangreichste Mittel, die Erfahrung der römischen Geschichte, die so ungemein derjenigen der Vereinigten Staaten gleicht, als kostbares Gut allen jenen aufzubewahren, in deren Hand einmal die Geschichte ihres Landes liegen können. Nur im Lichte dieser gewaltigen Erfahrung, des einzigen „vollendeten Kreislaufes der Geschichte, der vor unseren Augen abrollt“ (Ortega y Gasset) werden die Wahrnehmungen einer kurzen Zeit, eines einzelnen Menschenalters überhaupt zu dem, was man politische Erfahrung nennt.

Der Kampf der Publizistik, der um diese Frage entbrannt ist, hat auch in der Stellungnahme der führenden politischen Persönlichkeiten der beiden großen Parteien der USA seinen Niederschlag gefunden. Während man sich auf Seiten der Demokraten gerne auf Jefferson und seine Vorstellung der Gleichheit beruft (obwohl Jefferson in seinen Werken die große Bedeutung der humanistischen Studien gerühmt hat!), gibt der republikanische Standpunkt, wie ihn etwa Senator Goldwater vertritt, eine Auffassung wieder, die sich mit jener Hamiltons und Edmund Burkes deckt. In seinem Buche „The Conscience of a Conservative“ hat der politisch einflußreiche republikanische Senator aus dem Staate Arizona zur Frage der Erziehung Stellung bezogen:

„Unter dem Einfluß der Vorstellung, daß jedes Kind absolut gleich sei und daher auch die gleiche Erziehung benötige, haben wir es verabsäumt, ein Erziehungssystem zu schaffen, das die Talente und die Ambitionen der Besten anfaßt und uns in der Zukunft die Persönlichkeiten bereit hält, deren dieses Land zu seiner Führung bedarf.“

Was versteht Senator Goldwater unter „absoluter Gleichheit“? Er selbst gibt uns die Antwort, die für die Stellungnahme seiner Partei nicht unwesentlich ist:

„Der grundsätzliche Unterschied zwischen den heutigen Konservativen und Liberalen besteht darin, daß der Konservative den ganzen Menschen in Betracht zieht, indessen sein Gegner dazu neigt, nur die materielle Seite der menschlichen Existenz in Betracht zu ziehen... Jeder Mensch ist jedoch innerhalb der Species eine in ihrer Eigenheit einmalige Schöpfung Gottes... Nur eine geistige Haltung, welche die grundlegenden Unterschiede zwischen den Menschen beachtet, kann auch für die Entwicklung ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten Sorge tragen und nur ein solches System entspricht den Gegebenheiten der Natur.“

Die „egalitarian“, die „Alles-Gleichmacher“, die Jakobiner der Gegenwart, vernachlässigen diese Tatsache. Die Gleichheit der Menschen ist wesentlich, nicht absolut. Es hat sich gezeigt, daß jene die einzige Garantie der Wahrung der Menschenwürde mit sich bringt, während diese zur geistigen Vernichtung im individuellen, zu unpassenden Verfassungen im staatlichen Bereiche führt. Senator Goldwater hat, wenige Wochen vor der entscheidenden Phase des Wahlkampfes auf der amerikanischen Bühne, die Stellung bezogen, die vor 2400 Jahren Platon gegenüber den damaligen Sophisten und vor mehr als 160 Jahren Edmund Burke gegenüber den Sophisten der Französischen Revolution vertreten hatte:

*Ihr steht im Kampf mit der Natur des Menschen und mit dem Naturrecht selbst!*

(Salzburger Nachrichten)

## STUDENTENNACHRICHTEN

**Deutschland.** Die 3. deutsch-französische Rektorenkonferenz fand am 13. und 14. Juli in München in Anwesenheit von 14 französischen und 32 deutschen Rektoren und Prorektoren statt. Nach der Berichterstattung der Vorsitzenden der Unterkommissionen wandelten sich die Teilnehmer dem wichtigen Problem der gegenseitigen Anerkennung der Studiengänge und der damit erworbenen Universitätsgrade zu. In einer Entscheidung wurde empfohlen, vor allem den Austausch von Studenten des dritten Zyklus und von Doktoranden zu intensivieren. Foyner, der Präsident der französischen Rektorenkonferenz, die gesamte Frage mit seinen Kollegen klären und beim französischen Erziehungsminister die Gleichwertigkeit von Studienabschnitten zu verwirklichen suchen. Für den Anfang ist daran gedacht, daß ein französischer Student in Deutschland diese Zeit für seinen Gesamtstudiengang angerechnet bekommt, sofern zwei deutsche Hochschullehrer ihm den Erfolg seiner Studien bestätigen. Erst wenn auf diesem Gebiet eine zufriedenstellende Lösung erreicht werden ist, könnten mehr französische Studenten nach Deutschland kommen und ohne Zeitverlust hier studieren.

(Bulletin, Bonn)

**Osterreich.** Der Koordinierung aller Stipendien soll eine Round-table-Konferenz dienen, deren Einberufung der Bundesminister für Unterricht für den Herbst angekündigt hat. Zur Debatte steht dort die Schaffung eines Studienförderungswerkes mit dem Zweck, die

# BÜCHER

## Dichten in der Fremde

Wie der Dichter immer in der Welt ein Fremder ist, so war auch Else Lasker-Schüler (geboren 1876 in Elberfeld, gestorben 1945 in Jerusalem) allenthalben im Exil, eine Heimweh- kranke, zeitweils eine Unstete, Land- vertriebene, Heimatsuchende. Und die sich fremd in ihrem Geburtsland fühlte („Ich bin in Thoben geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam, im Rheinland“), aus dem sie verstoßen

ELSE LASKER-SCHÜLER: „Gedichte 1902–1943“. Kösel-Verlag, München.

wurde, war auch im Land ihrer Väter nicht zu Hause. Und eben dieses Land ist es, aus dem sie ihre geistige Nahrung holt:

... Immer muß ich an die Pharaonen- wälder denken Und küsse die Bilder meiner Sterne...

Aber es handelt sich nicht, etwa wie bei Goethe, Rückert oder Platen, um eine gelegentliche, bildungsmäßige Uebernahme östlicher Stoffe und Formen, sondern um einen erlittenen, inneren Auftrag. Daher erinnern auch die reimlosen, freien Prosaverse an die Psalmen und das Hohe Lied. Ghasel- artig verschlungene Reimketten lassen ihre Gedichte in zeitloser Gleichförmig- keit erscheinen.

Liebesweh und Liebesrausch klingen in schwelgerischer Unerblichkeit auf: „Du, ich liebe Dich grenzenlos! Ueber alles Lieben, über alles Hassen! Möchte Dich wie einen Edelstein In die Strahlen meiner Secie fassen...“ Am schönsten vielleicht in dem Gedicht an Senna Hoy und in dem Gedicht „Giselher dem Barbaren“, oder in jenem andern, das Karl Kraus so liebte:

„Ein alter Tibetteppich  
Deine Seele, die die meine liebt,  
Ist verwickelt mit ihr im Teppichriß.  
Strahl in Strahl, verlichte Farben,  
Sterne, die sich himmellang umwarben.  
Unsere Füße ruhen auf der Kostbarkeit,  
Maschentausendabertausendweit,  
Stiller Lamasoha auf Moschuspflanzen-  
thron.  
Wie lange küßt dein Mund den meinen  
wobi  
Und Wang die Wange buntgeknüpfte  
Zeiten schon?“

Die sich selbst nicht kannte und ihrem „Rätselblut“ Uef verschrieben war, stets hingebend und hilfsbereit, war willen- los in der Liebe:

„Meine Lippen glühen  
Und meine Arme breiten sich aus wie  
Flammen...“

Immer nur mit sich selbst beschäftigt, spricht sie im Gedicht nur von sich selbst, aber diese eigenwillige Ich- Bezogenheit kann mit Recht den An- spruch stellvertretender Allgemeingül- tigkeit erheben.

Die Geschichte der Lyrik hat gezeigt, daß es keine reine Lyrik gibt ohne das Ich. Schon Sappho gab ihr durch die erhöhende, allgültige Wandlung des Ich Gestalt. Ihre letzte Tragkraft erreicht diese Dichtung daher dort, wo das eigene Erleben der Dichterin stellver- tretend für ihr Volk wird: unait, unge- zähmt, Verbannung, Wanderschaft, Sehnsucht nach der Gottesstadt und Schrei nach Erlösung.

Die Quelle der Sprache strömt. Sie überspringt die nächstliegende Wirk- lichkeit, um sich in den ältesten Vor- stellungen zu bewegen. Mit traum- wandlerischer Sicherheit meistert Else Lasker-Schüler die Sprache, eine Dich- terin, die zeitweils mit der Recht- schreibung auf dem Kriegsfuß stand, und es gelingen ihr Wortbildungen, an

deren „Rosensanftmut“, „Blütensüße“ und „gottalter“ Gültigkeit sich im Gegensatz zu Benn, der Gedichte ge- macht haben will (Probleme der Lyrik, S. 6, Limes-Verlag), der Ausspruch eines Karl Kraus bestätigt: „Die Spra- che tastet wie die Liebe im Dunkel der Welt einem verlorenen Urbild nach. Man macht nicht, man ahnt ein Ge- dicht.“

Und wenn sie auch in allen Gedich- ren, in denen sie lebt, zu träumen oder zu spielen wähnt, so lehrt uns ihre Er- scheinung doch eines: Die Jüdin, weil sie Jüdin war, starb fern von ihrer Heim- mat und doch im Land ihrer Väter — ihr Schicksal ist so recht eines der „wahren Weltgeschichten“, die wir nach Novalls in Märchen und Gedichten er- kennen sollen.

Leonhard Paulmichi

## „Also ward ich ein Juriste...“

Diesen Titel trägt ein im Herbst 1959 beim Verlag Dr. Otto Schmidt KG in Köln erschienenes Büchlein von Profes- sor DDR, Hans Liermann, Erlangen.

Der Autor steifte dem Text einen Satz Joseph Viktor von Scheffels voran:

„Also ward ich ein Juriste.  
Kaufte mir ein großes Tintenfaß,  
Kauf mir eine Ledemappe  
Und ein schweres Corpus Iuris  
Und saß eifrig in dem Hörsaal.“

(Der Trompeter von Säckingen II.)

Professor Liermann begleitet den Studenten der Rechtswissenschaft vom Abiturientenexamen bis zum Berufs- beginn. In 32 Briefen gibt der Autor aus reicher Erfahrung nicht nur gute Ratschläge, sondern erzählt auch Inter- essantes, Heiteres und Ernstes aus der großartigen Welt des Rechts.

Wenn das Büchlein auch in vielem für die Verhältnisse in der Bundes- republik geschrieben ist, wird doch auch der in Oesterreich und in Italien Studierende seinen Nutzen und seine Freude daran haben können. Auf diesem Weg den Südtiroler Studenten angezeigt, möge es ihnen ein freund- licher Begeleiter auf ihrem Wege zum Beruf sein.

Ferdinand Trenker

Stipendien besser zu verteilen und in ausreichender Höhe zu dotieren. Es soll dadurch auch vermieden werden, daß mehrere Stipendien durch verschiedene Institutionen an denselben Studierenden vergeben werden. Man verweist im Unterrichtsministerium darauf, daß in diesem Studienjahr mit mehr als 4 Mil- lionen Schilling erstmals sämtlichen Gesuchen auf ein staatliches Stipen- dium entsprochen werden konnte, und zwar 874 zu je 1200 Schilling pro Seme- ster, 144 zu je 3000 Schilling und 543 zu je 4800 Schilling. Aber 1200 Schilling pro Halbjahr sind nicht ausreichend. Für eine Aufwertung wären zusätzlich 1,7 Millionen Schilling notwendig. Nun will man durch die Schaffung eines Studienförderungswerkes alle Institu- tionen erfassen und koordinieren, die ebenfalls Stipendien (in unterschied- licher Zahl und Höhe) vergeben, wie Kammer, Länder, Gemeinden, Kir- chen, Gewerkschaftsbund und die Indus- trie.

(Studentenspiegel, Berlin)

## TAGUNG der Vereine Deutscher Studenten

Vor 79 Jahren wurde der Verband der Vereine deutscher Studenten (Kyff- häuser Verband) als nichtfarbentragende Studentenverbindung an allen Hoch- schulen des gesamten Deutschen Sprach- raumes am „Kyffhäuser“ ins Leben ge- rufen. Bis zur unglücklichen Zweitei- lung Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Verbandsstagun- gen alljährlich am Gründungsort durch- geführt. Seither ist dies nicht mehr möglich und so wandern die Verbands- tagungen dieser großen studentischen Körperschaft, die sich im besonderen die Pflege der Volkstumsarbeit zur Auf- gabe gemacht hat, durch die deutschen Länder und suchen sich die Brennpunkte im Volkstumskampfe als Tagungsorte, um sich gleich an Ort und Stelle über die Sorgen und Nöte der um ihr Volk- tum ringenden Gebiete zu unterrichten.

Die 79. Verbandstagung galt vor allen Dingen Südtirol und führte die Aktiven unter dem Vorsitz von Dipl.-Ing. Wolf- gang Hayssen zu einer Arbeitstagung nach Gilsen im südlichen Tirol, wäh- rend sich die eigentlichen Festlichkeiten im Anschluß daran in Innsbruck gestalteten.

Vor den aus allen Teilen der Welt erschienenen Tagungsteilnehmern sprach Prof. Dr. Franz Schnitzer, Staatssekre- tär im Außenministerium, über den derzeitigen Stand der Südtirolfrage im Hinblick auf die Anrufung der UNO durch Oesterreich.

Als Höhepunkt der Tagung konnte der Vorsitzende Dr. Herbert Fankhänel beim Festakt in dem festlich geschmück- ten Stadtsaal den Landeshauptmann- stellvertreter J. Ant. Mayr und Bür- germeister Dr. Lugger begrüßen, welche ihrerseits der Freude über die Abhal- tung der Tagung in Innsbruck Ausdruck gaben. Die Anwesenheit des geschäfts- führenden Obmannes des Bergisel- Bundes Dr. Ed. Widmoser wurde neben

(Fortsetzung Seite 10)



## Schwimmwettbewerb in Oberbozen

Die Südtiroler Hochschülerschaft bleibt ihrem alten Grundsatz „Harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Eigenschaften“ immer treu und versucht dies durch die Sportwettkämpfe bei ihren Veranstaltungen zu erreichen.

So gehört zur Rittner Studententagung der Oberbozner Schwimmwettbewerb.

spondierte, wurde von den Kollegen mit freudigem Beifall in ihrer Mitte begrüßt. Ihm sei für sein herzliches Entgegenkommen noch einmal gedankt.

So fand der Schwimmwettbewerb seinen Ablauf und Abschluß, aber nicht der Tag, denn es ging in fröhlicher Stimmung zurück zum Schießstand, zum Abendvortrag. F. Z.

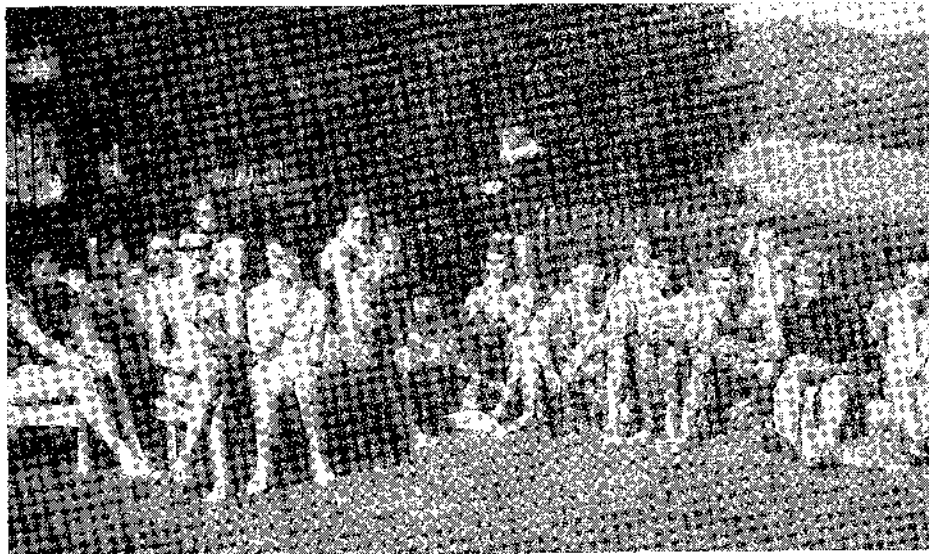


Foto: Hans Veneri

Am 20. Juli versammelte sich das Plenum des Schießstandes, bei herrlichem, aber frischem Wetter, im Schwimmbad, um aktiv oder passiv an den Wettkämpfen teilzunehmen und die Köpfe, die von den erhitzten Diskussionen rauchten, im erquickenden Wasser zu kühlen. An den Rändern des Schwimmbeckens stauten sich viele Schaulustige und Schlachtenbummler, die die Schwimmer durch Zurufe anfeuerten.

Als Prof. Ernst Ebner vom Südtiroler Sportverein mit seinen Stoppuhren aus Bozen eintraf, konnte es beginnen. Als erste sprangen die Herren zur 50-m-Brust-Disziplin ins Wasser und Dieter Schnabl konnte den ersten Sieg für sich buchen. In 50-m-Freistil kam es zu einem spannenden Kampf zwischen Dieter Schnabl und Harald Kleewein, der unter großem Beifallssturm in den letzten Metern gewaltig aufholte und nur um eine Zehntelsekunde später die Beckenwand erreichte.

Beim 50 m Brust der Damen war Verena Lageder die schnellste, gefolgt von Ingrid Aschberger, die ihr einen harten Kampf lieferte.

Inzwischen waren schon die drei Gruppen für die 4 x 25-m-Staffel startbereit. Hier konnte jeder alle seine Kräfte und Schwimmkünste aufbieten, um für die eigene Hochschulguppe den Lorbeer zu holen. Die überlegene Siegergruppe wurde Padua mit Seyr, Kauer, Laner, Kleewein in der Zeit von 1.11,8 Minuten. Ihr folgten die Hochschulgruppen Bologna und Wien.

Nach einer kurzen Pause nahmen Herr Assessor Hans Mayr und der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, Albin Hofer, die Preisverteilung vor. Assessor Mayr, der sich nachmittags zu den Zuschauern des Schwimmwettbewerbs gesellte und zwei Erstpreise

Hier die Ergebnisse:

### 50 m Brust, Herren:

1. Schnabl Dieter	0.38,2
2. Laner Bruno	0.40,6
3. Eccel Günther	0.46,4
4. Seyr Hugo	0.49,0
5. Knoll Josef	0.51,8
6. Holzamer Dieter	0.55,3

### 50 m Freistil, Herren:

1. Schnabl Dieter	0.31,8
2. Kleewein Harald	0.31,9
3. Laner Bruno	0.39,7
4. Kauer Georg	0.42,0
5. Kornexl Walther	0.43,3
6. Eccel Günther	0.43,8

### 50 m Brust, Damen:

1. Lageder Verena	0.43,3
2. Aschberger Ingrid	0.46,6
3. Torggler Antraud	0.55,4
4. Helm Heidlinde	0.62,8

### Staffel 4 x 25 m Freistil:

1. Padua (Seyr, Kauer, Laner, Kleewein)	1.11,8
2. Bologna (Kornexl, Aschberger, Söiva, Eccel)	1.27,3
3. Wien (Schnabl, Lageder, Stein- egger, Knoll)	1.27,6

## Leichtathletikmeisterschaften der Südtiroler Hochschülerschaft

Wir veranstalten unsere Leichtathletikmeisterschaften während der Meraner Hochschulwochen, auf dem Meraner Sportplatz, am 20. September nachmittags. Ausgetragen werden folgende Disziplinen:

100-m-Lauf	Hochsprung
400-m-Lauf	Weitsprung
1500-m-Lauf	Kugelstoßen
4 x 100-m-Staffellauf	Soccerwerfen

Für die Teilnehmer gelten folgende Bestimmungen:

Die Zusammenkunft ist auf dem Meraner Sportplatz, Schießlandsstraße, um 15 Uhr.

Der Wettbewerb beginnt um 15.30 Uhr. Zum Wettkampf sind alle Hochschüler und die Maturanten, die schon Mitglieder der Hochschülerschaft sind, zugelassen.

Jeder Sportler kann höchstens an drei Disziplinen und am Staffellauf teilnehmen.

Die Jury bilden die Kampfrichter und die Zeitnehmer.

Eventuelle Einsprüche werden nur dann berücksichtigt, wenn sie schriftlich, nach dem jeweiligen Wettkampf, an das Schiedsgericht eingebracht werden.

Für Unfälle wird keine Verantwortung übernommen.

Wer beim Aufruf zu einem Wettkampf abwesend ist, kann daran nicht mehr teilnehmen.

Die Siegerehrung erfolgt auf dem Sportplatz, gleich nach dem Abschluß des Wettbewerbes. Die drei Erstklassifizierten jedes Wettkampfes werden prämiert.

1. Goldmedaille
2. Silbermedaille
3. Bronzemedaille

Nur die Siegerstaffel erhält Medaillen. Die Anmeldungen sind an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, zu richten. Ab 12. September sind sie an das Sekretariat des Südtiroler Kulturinstituts, Meran, Kurhaus, Freiheitsstraße, z. Hd. Franz Zelger, erbeten.

Nachmeldungen können am 20. September auf dem Sportplatz, nur bis 15 Uhr, entgegengenommen werden.

### Tagung (Fortsetzung)

der von Vertretern des Turnerbundes und des Tiroler Sängerbundes besonders hervorgehoben.

Die Festansprache hielt Prof. Dr. Gotthold Rhode der Hochschule Mainz (AH Breslau) mit seinem Vortrag „Volksunterschiede heute“. Seine Ausführungen zeigten die gegenwärtigen Schwierigkeiten auf, die der praktischen Volksunterschiede durch allerlei aus der Vergangenheit herübergenommene Vorurteile, neben einer schon bestehenden Voreingenommenheit durch die tatsächlichen Gegebenheiten, entgegenstehen und welche zu überwinden die Vereine Deutscher Studenten in ihrem Wirkungsbereich an allen hohen Schulen bemüht sind. Eine anschließende Pressebesprechung erläuterte diese Zielsetzung noch näher.

Mit dem Kaiserquartett von J. Haydn klang die Tagung erhehend aus.

Karl Leipert



# MITTEILUNGEN

Um die Statistik der Südtiroler Hochschülerschaft auf dem laufenden zu halten, bitten wir alle Hochschüler, im Falle von Adressänderung, Fakultäts- oder Hochschulwechsel, Abschluß des Studiums oder sonstiger für die Statistik wichtiger Änderungen dem Sekretariat der Hochschülerschaft Mitteilung zu machen.

Wir machen unsere Kollegen darauf aufmerksam, daß die Südtiroler Hochschülerschaft in der Mainnummer des Fahrennden Skolasten einen Wettbewerb mit freiem Thema ausgeschrieben hat. — Einreichetermin: 15. Dezember 1960.

## IMMATRIKULATIONSBEDINGUNGEN

Folgende Dokumente sind zur Immatrikulation nötig:

### In Italien:

1. Gesuch auf Stempelpapier zu 100 Lire etwa in folgender Form:  
„Al Magnifico Rettore dell'Università di...  
Il sottoscritto N. N. nato a... il... residente a... in via... chiede di essere iscritto al primo anno del corso di... della facoltà di... per il conseguimento della laurea in... presso codesta Università.“  
Datum. Unterschrift.
2. Originaldiplomi der Matura oder provisorisches Prüfungszeugnis, das aber nach Erhalt des Originaldiploms durch dasselbe innerhalb des ersten Jahres ersetzt werden muß.
3. Geburtschein auf Stempelpapier, vom Tribunal oder von der Prätur legalisiert.
4. Drei Paßbilder, davon eines auf Stempelpapier, welches vom Bürgermeister und vom Regierungskommissär legalisiert sein muß.
5. Quittung über die erste Rate der Studiengebühren.
6. Frage- und Statistikbögen (je nach Universität verschieden).

Die Inskriptionsfrist ist von Jahr zu Jahr verschieden, meistens bis 5. November. Es ist ratsam mit der Beschaffung der Dokumente nicht bis zum letzten Augenblick zu warten.

### In Deutschland:

Zur Immatrikulation an einer deutschen Hochschule sind u. a. folgende Papiere nötig:

1. Antrag auf Zulassung zum Studium (Vornameformular);
2. Ausgefüllte Drucksorten;
3. Reisezeugnis oder beglaubigte Photokopie desselben;
4. Amtliches Führungszeugnis;
5. Staatsbürgerschaftsnachweis (als solcher genügt auch der Reisepaß);
6. 3 Paßbilder;
7. Geburtschein.

Die Einzahlung der Studiengebühren erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt und hat mit der eigentlichen Immatrikulation nichts zu tun. Gewisse Hochschulen und Fakultäten

verlangen die Ableistung einer praktischen Ausbildungszeit vor Beginn des Studiums (Auskünfte erteilt die Südtiroler Hochschülerschaft). Der Antrag auf Zulassung zum Studium soll möglichst frühzeitig beim Rektor der Hochschule eingereicht werden (mit Lebenslauf und Schulschlußzeugnis, das in Italien zum Hochschulstudium berechtigt).

### In Oesterreich:

Für die Immatrikulation als ordentlicher Hörer ist die persönliche Vorlage folgender Dokumente erforderlich:

1. Tauf- bzw. Geburtschein;
2. Reisezeugnis oder ein diesem gleichwertiges Dokument;
3. Staatsbürgerschaftsnachweis;
4. verschiedene beim Dekanat erhältliche Drucksorten, ausgefüllt in gut leserlicher Schrift, und zwar: Statistikbögen (Nationale), Meldebuch, Belegscheine (Quittungen) entsprechend der Zahl der belegten Lehrveranstaltungen bei normaler Inskription weiße, bei Kolleggeldbefreiungen und bei Lehrveranstaltungen, bei denen persönliche Anmeldung oder Vormerkung auf einen Arbeitsplatz erforderlich, entsprechend andersfarbige;
5. 3 Paßbilder für Meldungsbuch, Studentenkartei und für den nach erfolgter Immatrikulation ausgefolgten Studentenausweis;
6. (an einigen Hochschulen: polizeiliches Führungszeugnis).

Mit diesen Dokumenten begibt sich der Studierende in die Dekanatskanzlei und reicht um seine Immatrikulation ein. Nach Erhalt der Immatrikulationsbewilligung begibt er sich mit allen Dokumenten in die Universitätsquäster (Zahlungsstelle), um die Inskription durchzuführen. Die Inskription gilt erst mit der Zahlung der Gebühren als vollzogen.

Für die einzelnen Fakultäten und Fachrichtungen sind bestimmte Maturazeugnisse erforderlich und zwar — wenn der zu erwerbende akademische Titel auch in Italien anerkannt werden soll — die gleichen wie die zum entsprechenden Studium in Italien berechtigenden. Ueber evtl. noch abzulegende Ergänzungsprüfungen sehe man im Vorlesungsverzeichnis nach, dessen Erwerb dringend empfohlen wird.

ihn; es provoziert eine Scheinbildung. Das schöpferische, initiativ, gründlich fragende Selbst ist vom Angebot der Öffentlichkeit überwältigt. Diese Gefahr droht vor allem auch den Geisteswissenschaftlern.

Das Fehlen einer permanenten philosophischen Standortbestimmung der Einzelwissenschaften, das ich im ersten Teil dieses Referates aufzeigte, führt im Bewußtsein der Studenten sehr leicht zum Fehlen der Kenntnis des Standortes unserer Wissenschaft im Gesamt der Wissenschaften und zweitens zum Nichtwissen um die grundlegende Aufgabenstellung, um den Sinnbezug seines Faches. Der Standort der Einzelwissenschaft kann nur von einem Ueberstieg über diese Einzeldisziplin her gefunden werden. Die einzelne Wissenschaft von der Sprache, vom Recht, von Gesundheit und Krankheit, von der Erziehung und so weiter kann sich nicht von sich selbst her begreifen, sie muß ihre Sinngebung aus einer philosophischen Begründung schöpfen. Erst wenn der Fachwissenschaftler seine „Angst vor der Metaphysik“ überwunden hat, wird er auch den anthropologischen Grundbezug seiner Wissenschaft finden und bejahen können. Es geht in der Wissenschaft doch letztlich immer um den Menschen. Von dieser Hingerichtetheit auf den Menschen her ist die Frage sinnvoll; ob sich Wissenschaft nicht selbst in eine Verkehrtheit und Unredlichkeit verbannt, wenn z. B. der Bakteriologe, dessen Wissenschaft doch aus der Medizin, d. h. aber letztlich aus der Sorge für Gesundheit und Kranksein des Menschen herausgewachsen ist, mit deren Kenntnis und Kunst den Bakterienkrieg vorbereitet.

Ohne solches Wissen, oder besser: ohne solches Ringen um den Grundbezug seiner Wissenschaft muß der Student selbst ohne geistigen Standort bleiben, der Tagesmeinung, dem Plakat, dem Lautsprecher des öffentlichen Gerades hilflos ausgeliefert. Und so entdecken wir entsprechend dem schon oben festgestellten Pluralismus und der Unverbindlichkeit der an der Universität vortretenden Meinungen auf Seiten der Studenten eine erschütternde „Meinungslosigkeit“. Nicht als ob „man“ nicht eine Meinung habe, doch man hat sie über dies und alles, aber es ist eben die unverbindliche Meinung des unfaßbaren öffentlichen „Man“. Der Kern der Person bleibt bei solchem Meinen unberührt, enthält sich in verantwortungsscheuer geistiger Indifferenz jeder letzten und bindenden Stellungnahme und Wertung.

Es ist eine Erkenntnis, die unsere Zeit wiederentdeckt hat, daß die letzte Befreiung aus dieser Not des Wissenschaftlers nur in jenem nie befriedigten Suchen nach der „Wahrheit“ geschehen kann, von dem wir schon beim Bildungsauftrag der Universität sprachen. „Wahrheit“, hier nicht im Sinne der sachlichen, wissenschaftlich verbürgten „Richtigkeit“ (rectitudo) allein, sondern Wahrheit im Sinne des alle Einzelwissenschaften umgreifenden, sinngebenden Ganzen verstanden. So münden jetzt die Ueberlegungen wieder in die Frage ein, die schon aufgeworfen wurde, als von der Möglichkeit von „Bildung“ an der modernen Universität die Rede war, in die Frage nämlich: Wie kann in der Fülle der zahlreichen Einzelwahrheiten noch die Wahrheit selbst erfahren wer-

## STUDENT IN DER VERANTWORTUNG

(Forts. von S. 3)

lung, das man als Ethos des Akademikers bezeichnen kann?

Mit dieser Frage an die Haltung des jungen Menschen, der an der Universität als einer Stätte der Wissenschaft steht, münden wir wieder in all die Probleme ein, die wir im ersten Teil von ihrer institutionellen Seite, von der Hochschule aus untersucht haben. Hier begegnen wir ihnen in ihren Spiegelungen und Auswirkungen auf die Haltung der Studenten wieder.

Die Isolierung der Einzelwissenschaften von den anderen Wissenschaftsdisziplinen wirkt sich bei einem großen Teil der Studentenschaft (und damit bei vielen der späteren „Akademiker“ und „Intellektuellen“) als eine Isolie-

rung ihres Blickpunktes aus. Es kommt zu jener einseitigen „Ausbildung“ zum Funktionär, zum streng spezialisierten Nur-Juristen, Nur-Mediziner und Nur-Philologen; von der wir oben sprachen; und von der der Weg zum helfenden Arzt, zum Mann des Rechtes, zum Lehrer sehr weit ist. Die Kehrseite dieser funktionalistischen Spezifikation, der vor allem unser Naturwissenschaftler ausgesetzt sind, ist eine funktionalistische Oberflächlichkeit. Im Streben nach Allgemeinbildung wird Unmögliches und nicht einmal Erstrebenswertes angegangen. Das Sich-Auskennen in Jeglichem und Allem macht den Bildungsvorgang überflüssig und verunmöglicht

den? Vom Gelingen oder Scheitern der Antwort auf diese Frage hängt letztlich ab, ob all die Einzelprobleme der Spezialisierung, der Berufsvorbereitung, der Freiheit der Forschung eine Lösung erhalten können oder nicht.

Oben war gesagt, es komme alles darauf an, das Ganze wieder echt erfahren zu können, das Ganze, das für die Wissenschaft Wahrheit heißt. Wie kann dieses Ganze vom Einzelfach her — denn von ihm aus allein kann und muß es gelingen — heute noch echt erfahren werden? z. B. die Gerechtigkeit als das Grundsein, als der Grundsinn, als das Umfassende und Ganze der Rechtswelt. Nur wenn jeder in seinem besonderen Gebiete solche Grunderfahrungen gemacht hat, ist über die Grenzen der Einzeldisziplin, ja der Wissenschaft überhaupt, ein echtes Gespräch mit jenen möglich, die analoge Grunderfahrungen machten, mit dem Kollegen eines anderen Faches, mit dem Künstler, mit dem sogenannten „einfachen Mann“, kurz: mit den anderen Menschen.

Dieses Gespräch ist unsagbar wichtig! Und es ist ein Symptom — gleichzeitig aber auch eine gewisse Bestätigung dieser Analyse — daß an der Universität, die von altersher vornehmster Ort des Gespräches war, der Dialog fast ganz verstummt ist. Ich brauche nicht näher auf die äußeren Zeichen dafür einzugehen: mangelnder Kontakt von Lehrern und Schülern, Überfüllung der Seminare und Übungen; wir alle kennen diesen „Betrieb“ zur Genüge. Er ist aber sicher mehr als eine durch verschiedene Unzulänglichkeiten verursachte Aeußerlichkeit, er ist das alarmgebende Zeichen dafür, daß an unseren Universitäten nicht mehr der Raum für jenen Dialog ist, in dem allein sich wahre Bildung vollziehen kann. Und so ist auch die Beobachtung, daß sehr viele Studenten die Bereitschaft und Fähigkeit zum Gespräch verloren haben, keine am Rande zu vermerkende Tatsache, sondern führt zentral in das Hauptproblem. Darüber darf uns auch nicht die erdrückende Menge der öffentlichen und halböffentlichen Diskussionen hinwegtäuschen, denn diese gehen ja immer „über“ ein Problem, „reißen es an“, wie wir im Deutschen in zynischer Sprachneuschöpfung sagen; nie aber bringen sie den Menschen als Ganzes ins Spiel. Um's Ganze aber geht es ja gerade, und dem Ganzen kann der Mensch nur als Ganzer begegnen. Als Ganzer jedoch existiert der Mensch letztlich nur in der Begegnung mit einem anderen Selbst, im personalen Dialog.

### ACHTUNG!

Von der Handelskammer Bozen ist ein Stipendium von 500.000 Lire für die Teilnahme am „Wirtschaftlichen Entwicklungskurs“, organisiert vom Ministerium für Industrie und Handel, ausgeschrieben worden. Der Kurs beginnt gleichzeitig mit dem akademischen Jahr und wird in Rom mit einer Dauer von vier Monaten abgehalten. Der Zweck des Kurses ist die Vermittlung von Kenntnissen über die neuesten technisch-wirtschaftlichen Entwicklungen. Die Teilnahme ist allen jenen vorbehalten, die irgendeine Fakultät mit dem Doktorat abgeschlossen haben und mindestens eine Fremdsprache beherrschen. Interessenten mögen sich für Auskünfte und Bewerbung an das Generalsekretariat der Handelskammer Bozen wenden. Wir empfehlen eindringlich die Teilnahme.

## Programm der Meraner Hochschulwochen 1960

Die Meraner Hochschulwochen finden vom 12. bis 23. September statt. Das Leitthema heißt:

### „GEIST UND GESELLSCHAFT“

Die Eröffnungsfeier findet am Montag, den 12. September, um 10 Uhr, im Kleinen Kursaal mit den Begrüßungsansprachen und dem Eröffnungsvortrag von Landeshauptmann Dr. Josef Klaus, Salzburg, über „Geist und Gesellschaft im Zeitalter der Massen“ statt.

Die Vorlesungszyklen der ersten Woche lauten:

Univ.-Ass. Dr. Gerhard Kaiser, Mainz: „Der Dichter und die Gesellschaft“.

Univ.-Prof. Dr. Johann Schasching S. J., Innsbruck: „Die sozialen Systeme in Ost und West“.

An den Abenden finden folgende Vorträge und Veranstaltungen statt:

12. Sept.: Gesellschaftsabend der Teilnehmer;

13. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Hugo Hantsch OSB, Wien: „Geschichte und Soziologie“;

14. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Richard Wolfram, Wien: „Sitte und Brauch als gemeinschaftsbildende Kräfte“;

15. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann, Wien: „Theater heute?“;

16. Sept.: Chefredakteur Dr. Otto B. Roegele, Köln: „Wege moderner Familienpolitik“;

17. Sept.: Burgtheaterabend — Hugo v. Hofmannsthal: „Der Unbestechliche“.

Die Vorlesungszyklen der zweiten Woche lauten:

Univ.-Prof. Dr. Theodor Eschenburg, Tübingen: „Person, Gemeinschaft, Gesellschaft“;

Min. a. D. Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb, Innsbruck: „Kirche und Staat“.

An den Abenden finden folgende Vorträge und Veranstaltungen statt:

18. Sept.: Lehrwanderung nach Bozen, Kiobenstein (Ritten), St. Verena, Klausen. — Führung: Univ.-Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg;

19. Sept.: Dr. Eduard Stäuble, St. Gallen-Baden: „Aufgabe und Verantwortung der Presse in der modernen Gesellschaft“;

20. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Anton Tautscher, Graz: „Die päpstlichen Enzykliken zur sozialen Frage“;

21. Sept.: Akad. Prof. Dr. Roland Rainer, Wien: „Moderne Städteplanung“;

22. Sept.: Hugo-Wolf-Liederabend: Kammersänger Anton Dermota, Staatsoper Wien;

23. Sept.: Abschiedsabend.

Die Vorlesungszyklen finden am Vormittag (Beginn 9.30 Uhr) im Saal der Lehrerbildungsanstalt statt, die Abendvorträge um 20.30 Uhr im Kleinen Kursaal. Änderungen sind vorbehalten.

Anmeldungen und Auskünfte im Sekretariat des Südtiroler Kulturinstitutes, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 25-8-73; während der Hochschulwochen im Kurhaus, Freiheitsstraße, Tel. 22-8-67.

Unterkunft: In den verfügbaren Schülerheimen. Gemeinsamer Tisch. Gesamtkosten für Unterkunft und Verpflegung: L 1400 pro Tag. Die Teilnehmerkarte (L 1000) berechtigt zum Besuch sämtlicher Veranstaltungen, Burgtheater- und Hugo-Wolf-Liederabend inbegriffen.

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft, Redaktion: Konrad Neudiedl. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ruiner Seberich. Druck: Athesia, Bozen. Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II. — Eintragung Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom 18. Juni 1958. — Der Fahrende Skolast — Südtiroler Hochschülerzeitung. — Speditions in abbonamento postale gruppo IV.